

Preis: 0.25 DM



Internationaler Zivildienst

Informationsschrift des deutschen Zweiges
des Service Civil International

Nr. 2

Juni 1950

Erscheint vierteljährlich. Redaktion und Vertrieb: Gruppe Berlin des I. Z. D.
Verantwortlich: H. - H. Smulczyk, Berlin-Zehlendorf, Züssewiler Weg 15.
Namentl. signierte Beiträge stellen nicht unbedingt die Meinung d. Red. dar.
Redaktion: E. Trams, H.-R. Müller, G. Klein

Reisekosten

Das Sekretariat in Braunschweig gibt bekannt, daß seit dem Monat März 1950 sämtliche Reisekosten von den Freiwilligen selbst getragen werden müssen. Bisher bestand bekanntlich für die deutschen Freunde, die ins Ausland fahren, eine Ausnahmeregelung. Da es aber Deutschen jetzt möglich ist, Fahrkarten ins Ausland in unserer Währung zu bezahlen, fallen die technischen Schwierigkeiten fort.

So kostet beispielsweise die Fahrt von Köln nach London 70,— DM; Köln—Paris 20,— DM. Auf Grund dieser Tatsache hat die Zahl der Meldungen für französische Lager zugenommen. Wie wir aus Berlin erfahren, erklärten die Auslandsfahrer übereinstimmend, sie wollten versuchen, mit einem Auto nach Westdeutschland zu kommen. Die Gruppe ist gehalten worden, alle bestehenden Möglichkeiten in dieser Hinsicht zu erforschen und zu sammeln. Allgemein ist man optimistisch und hofft, innerhalb Deutschlands mit einem Minimum an Reisegehalt auszukommen.

Dagegen sind die Möglichkeiten im Ausland völlig ungeklärt. Man glaubt aber, am Ende dieses Sommers noch hier ausreichende Erfahrungen gewonnen zu haben, um allen Angehörigen in der Kunst des Reisens entsprechende Tipps geben zu können.

Wir empfehlen außerdem jedem Freund, sich ein Verzeichnis der Jugendherbergen im In- und Ausland anzuschaffen, bzw. dem Jugendherbergensverband beizutreten.

Schließlich bitten wir alle, die Vorschläge zu machen oder Erfahrungen mitzuteilen haben, dies umgehend zu tun.

Korrespondenz

Das Schweizer Sekretariat des „Service Civil“ bittet uns mitzuteilen, daß die „Jung-Pax-Union“, eine Friedensorganisation der Schweizer Arbeiterjugend, zu einem heftigen Gedankenaustausch mit jungen Deutschen interessiert ist.

Anfragen sind mit dem ausdrücklichen Vermerk „Für Jung-Pax-Union, C. Ferronato“ zu richten an: Service Civil Intern., Gartenhofstraße 7, Zürich 4.

Neue Wege

yk. — Indem wir versuchen, die Schrecken des letzten Krieges zu überwinden, können wir uns nicht dem bedrückenden Gefühl einer möglichen Wiederkehr dieses Geschehenes entziehen: während die einen die ersten Früchte ihrer neu erarbeiteten Existenz ernten möchten, andere an ihrem Beispiel Mut und Initiative finden, nehmen Wolken politischer Unvernunft ihnen das lebensnotwendige Licht. In dieser zwielsichtigen Atmosphäre muß sich jeder, der eine individuelle Verantwortung für den Frieden bejaht und ihr durch die Tat nachzukommen wünscht, seiner Aufgabe klar bewußt werden.

Der Internationale Zivildienst ist eine Bewegung solcher einzelnen, und sie haben im Laufe der Jahre für ihre Vereinigung ganz bestimmte Methoden entwickelt, mit denen sie ihren Zielen zu entsprechen glauben. Wir meinen hier vor allem den Verzicht auf jede Art von Werbung, der uns bislang kennzeichnend. Aber nicht umsonst wissen wir anfangs auf die gesichtslose, erschreckende Atmosphäre hin, unter der die Angehörigen der meisten Völker heute leiden. Dieses eigentümliche Geschehen unserer Zeit zwingt uns wie viele andere auch, vormalig gültige Standpunkte zu überprüfen. Was gestern sinnvoll war, mag heute absurd sein.

Unsere Freunde geben jetzt an, daß wir unsere Gedanken der Öffentlichkeit vorlegen sollten. Sie fühlen eine Notwendigkeit dessen, ohne sich klarzuwerden, daß unser Handeln selbst uns dazu zwingt. Eine Idee, die sich ihrem Wesen nach an die Allgemeinheit wendet, erhält auch nur durch diese die Bestätigung ihres Wertes. In den Jahrzehnten, in denen unsere Freunde in aller Stille in den Notstandgebieten Europas arbeiteten, haben die vielen Menschen, denen wir helfen durften, uns diese Bestätigung gegeben: Ihr Dank allein bezeugte die Richtigkeit unseres Tuns — fern jeder theoretischen Überlegung.

Ihr Dank aber ist es nun, der uns zur Verpflichtung wird; denn als richtig und wichtig Erkenntnis weiter zu dienen und unsere Wirksamkeit weiteren Kreisen dienstbar zu machen, das ist die Aufgabe, die wir meinen. Eine Organisation wie die unsere soll und kann niemals eine Massenorganisation werden — es ist bereits gesagt warum — aber die Verpflichtung ist, in dem Besonderen und ihr eigenständlichen Rahmen ein Optimum an Tatkraft zu entfalten. Also gilt es, den in den Volksmassen lebenden einzelnen von unserer Idee zu berichten. Es gilt, mit diesen uns noch unbekanntem Freunden Verbindung aufzunehmen. Der Zufall hilft zu selten.

Diesem Ziel dienen einige Unternehmen der letzten Jahre, die aber noch recht ungenutzt geblieben sind, da die Diskussion des Für und Wider nach dem Krieg sehr heftig war. Erst seit kurzem findet das Thema „Publikation“ die ihm gebührende Beachtung. Unsere Gruppe in Paris veranstaltet — um ein Beispiel zu nennen — einmal im Monat einen „Öffentlichen Abend“, an dem sie durch Vorträge und Berichte ihre Hilfsarbeit zugunsten der internationalen Zusammenarbeit veröffentlicht. Einige bekannte französische Schriftsteller — unter ihnen Albert Camus — haben ihre Unterstützung zugesagt oder sich durch einen Vortrag bereits in den Dienst der Sache gestellt.

In Berlin wühlt man einen anderen Weg und versucht, eine größere Radikalität zu interessieren. Wir empfehlen diesen „neuen Weg“ — einer unter vielen möglich — auch unseren westdeutschen Freunden. In Bonn wiederum bemühen wir uns um einen Kontakt mit den Abgeordneten und Kreisen der Regierung, um uns auch dort Freunde zu gewinnen, die uns bei Auswahl unserer Projekte raten und beim Aufbau der Lager unterstützen können.

Während diese „Aufbau“-Arbeit brüchig bedingt ist und daher von den kleinen Gruppen durchgeführt wird, die unsere Freunde in den größeren europäischen Städten gebildet haben, konnten wir auf höherer Ebene zwei Projekte starten, die uns schon lange beschäftigten.

Die intensive propagandistische Arbeit für die Bildung einer Europäischen Union hat unser Denken sehr stark auf die besonderen europäischen Probleme

gerichtet und uns ein wenig vergessen lassen, wie sehr gleichzeitig in anderen Erdteilen politische Gemeinschaften um Ordnung und wirtschaftliche Grundründe ringen. Wir wissen alle, daß sich in Indien, einem unserer kontinentalen Nachbarn, heute ein dem unseren nicht ganz unähnlicher Einigungsprozeß vollzieht. Wozu wir weniger denken, sind die ungeheuren sozialen Aufgaben, die dort — noch mehr als bei uns — zu bewältigen sind.

Dem britischen Zweig — IVSP — gebührt das Verdienst, dort die 1957 abgerissenen Beziehungen wieder angeknüpft und ein Lager zugunsten der indischen Flüchtlinge organisiert zu haben. Wir bringen daher heute einen Bericht über dies bedeutsame Geschehnis, das außerordentlich dazu beitragen kann, die Kluft zwischen dem europäischen und dem indischen Volk zu verringern, die nicht eine Folge der Feindschaft, sondern der ungelassenen Fremdheit ist.

Um ferner die Zusammenarbeit aller derer zu intensivieren, die in internationalen Arbeitslagern unter verschiedenen Titeln, aber zum gleichen Ziel hinarbeiten, haben acht Organisationen beschlossen, deutschen Flüchtlingen in Donauverdingungen beim Bau ihrer Wohnsiedlung zu helfen. Wir danken, daß hierdurch der internationalen Arbeitslagerbewegung ein fruchtbarer und weitreichender Impuls gegeben werden kann.

In der Tat sind es neunmadrige Wege, die hier beschritten werden, aber wenn wir mit H. Hesse überzeugt sind, daß das Leben in der Fähigkeit zur Wandlung beruht, so müssen wir alles daransetzen, daß in uns die feuchthare Initiative und der Wille zum schöpferischen Experiment die erstrebt. In diesem Sinne bitten wir auch die folgenden Seiten zu verstehen: als einen Versuch, der Ideen zu dienen.

Internationaler Ferienkurs in Schweden

In der Nähe Stockholm findet vom 14. 7. bis 14. 8. ein „International Summer School Work Camp“ statt. In einer Schule, dem „Hörsingsgården St. George's Court“ sollen 50 Jugendliche, Sozialarbeiter, Lehrer und Studenten aus verschiedenen Ländern (Alter: 20–35) sich über die Fragen unserer Zeit im Hinblick auf die verschiedenen Länder und die verschiedenen Möglichkeiten internationaler Zusammenarbeit unterhalten.

Durch fünfstündige tägliche Arbeit sollen die Unkosten am Ort bestritten werden, so daß von dem einzelnen Teilnehmer lediglich erwartet wird, daß er die Reisekosten bis zur schwedischen Grenze trägt. Außerdem ist mit etwa 30.– DM zusätzlicher Kosten für Ausflüge und einen dreitägigen Studienaufenthalt in Stockholm zu rechnen. Anmeldungen sind zu richten an: Rektor Mikael Hoffman, Vrigstad, Schweden.

Deutschlandbesuch Willy Begerts (Paris)

Wie veröffentlichten ungedruckt — übersetzt und gewissermaßen — einen Rundbrief Willy Begerts an die Freunde des Internationalen Komitees:

„Die Umhüllung des deutschen Sekretariats, die Konferenz der Arbeitslagerorganisationen in Kassel und der Wunsch, die Schwierigkeiten und die Arbeit unserer deutschen Freunde näher kennenzulernen — all dies veranlaßte mich, drei Wochen in Deutschland zu verbringen. Wir wollten, daß gleichzeitig mit der Gefahr der Aufspaltung dieses Zweiges in kleinere Gruppen eben in ihnen auch seine Stärke beruht. Der Dienst in Prüm hatte viele Enttäuschungen, ebenso gab es Anzeichen, daß einige Gruppen verschiedene Wege zu gehen wünschten. Als der Zug durch Kehl ratterte, war ich gespannt, was ich vorfinden würde...“

(Willy berichtet dann die zur Diskussion stehenden Sommerprojekte und die Schwierigkeiten des Sekretariats und wendet sich der Konferenz in Kassel zu, wo der acht Organisationen teilnahmen.)

„Es stellte sich heraus, daß die vertretenen Gruppen etwa acht Oster- und 20–25 Sommerlager durchführen wollen. Da niemand irgendwelche Pläne für den Südtteil der US-Zone hatte, haben wir die Nothelfergemeinschaft, die Möglichkeiten dort zu untersuchen.“

Nach langer Diskussion entschlossen wir uns, in Donauverdingungen gemeinsam zu arbeiten. Eine feste Zusage gehen die „American Friends“, die Nothelfergemeinschaft und der Zivildienst.“

(Am 6. 8. nahm Willy an der Sitzung des deutschen Arbeitsausschusses in Göttingen teil, die sich im wesentlichen ebenfalls mit unseren Sommerplänen befaßte. Wir berichten über

die wichtigsten Punkte an anderer Stelle und lassen Willy jetzt über seine Eindrücke bei seinen Besuchen unserer Gruppen sprechen.)

„Was überall sind die Aufgaben größer als die finanziellen Möglichkeiten und die Zahl erfahrener und verfügbarer Freiwilliger es zuläßt, doch bin ich überzeugt, daß — wenn die verschiedenen Gruppen ihre Kräfte stärker vereinen — sich unser deutscher Zweig auf dem richtigen Wege befindet. Allmählich bildet sich in vielen Teilen des Landes ein Kern erfahrener und sehr bewährter Freunde heraus, denen unsere Arbeit sehr am Herzen liegt.“

In Freiburg waren etwa zehn Mitglieder anwesend. Wegen der stark wechselnden Mitgliederzahl — eine große Zahl der Freunde hielt sich als Studenten nur vorübergehend dort auf — war diese Gruppe in der letzten Zeit in ihrer Wirksamkeit sehr gehemmt. Indessen haben sie einen größeren Dienst in Dreisbach vorzuschlagen. (Mußte inzwischen wegen der Arbeitslosigkeit aufgegeben werden. (S. Red.).) Ferner besprachen wir mit Gertraud Luckner in Kassel die Möglichkeit, in der Gegend zwischen dem Breisgau, dem Elz und dem Basler Wochenenddienste zu veranstalten, um vor allem Deutsche und Franzosen zusammenzuführen und ein Beispiel tätiger internationaler Gemeinschaft zu geben. Die Schwierigkeiten, die eine auftritte und freundliche Zusammenarbeit mit den Gruppen im Norden bisher gehindert hatten, sind nicht mehr zu spüren.

Von der Ruhrgruppe traf ich 12 Freunde. Sie ist zwar sehr groß, aber über ein weites Gebiet verstreut. Wir besprachen vor allem das geplante Lager in Mülheim, dem die Gruppe ihre volle Unterstützung mitteilen werden lassen will. Die Beziehungen zur Stadtverwaltung Mülheim sind ausgezeichnet.

Der Osterdienst Dortmund sollte die Möglichkeit schaffen, durch neue Freunde dort Fuß zu fassen.

Göttingen: Die Gruppe sieht sich denselben Fragen wie die Freiburger gegenüber (Wechsel der Studenten), aber sie verfügen über eine gewisse Zahl erfahrener Freunde. Zur Zeit möchten sie Wochenenddienste durchführen, um Flüchtlingen beim Haushalt zu helfen. Außerdem sind sie sehr stark an den „Jugendgemeinschaftsdiensten“ interessiert, bei denen einige von ihnen helfen wollen. Wir besprachen außerdem die Frage, ob der Zivildienst sich für eine Anerkennung des Rechtes auf Kriegsdienstverweigerung einsetzen sollte und die diskutierte Zusammenarbeit mit dem Friedenskartell. Ein Freund schlug vor, der Zivildienst sollte der Regierung die Ertüchtigung eines „Friedensministeriums“ empfehlen, und zwar mit einem Budget, das dem der Kriegministerien anderer Länder entspräche. Der Hauptpunkt der Besprechungen in Schleswig betraf ein „Mallorfolklig Samvirke“-Lager, das auf Anregung von Karl Nielsen (seinem dänischen Schriftsteller, der 1942 an einem SCI-Dienst in Berlin-Kladow teilnahm) von der Zivildienstgruppe in Schleswig-Holstein durchgeführt werden sollte. Ich hatte an Karl geschrieben und ihm gesagt, daß wir nichts dagegen hätten, wenn einige unserer Freunde ihm bei der Durchführung seines Lagers hülfe, daß ich es aber nicht für richtig hielt, wenn das Lager von der IZD-Gruppe nach den Gesichtspunkten des MS-Lagers fung und mit dem Gebot der MS aufgezwungen würde, und dann unter dem Namen des Zivildienstes lief. Dieser Brief hatte bei einigen starken Widerspruch erregt. Sie meinten, sie hielten unseren Lagertypus für durchaus wertvoll, könnten aber zur Zeit aus finanziellen Gründen kein Zivildienstlager in Schleswig durchführen; außerdem sagten zwei Kinder, man könne in einem SCI-Lager unmöglich eine so reiche Erfahrung erwerben, wie sie zurzeit in Fens.

Schließlich einigten wir uns dahingehend, daß einige Freunde der MS bei der Vorbereitung ihres Dienstes helfen sollten, wir aber die Hamburger Gruppe erachten, ein anderes Projekt in der Gegend von Hamburg zu finden. Wenn das Projekt zugunsten von Flüchtlingen gewählt wird, dürfen wir auf die finanzielle Unterstützung der „Schweizer Europahilfe“ hoffen... In Hamburg trafen wir etwa 30 Freunde. Abgesehen von den Lagerplänen besprachen wir im Allgemeinen die gleichen Fragen wie in Göttingen. Sie interessieren sich für Wochenenddienste. Die Hamburger sind wahrscheinlich eine der stärksten und geographisch zusammenhängendsten Gruppen.

In Köln traf ich Freunde aus Köln, Aachen und Bonn in der Jugendsprache. Die Ansprache war nicht so lebhaft wie in den anderen Gruppen, doch regte ich ein großes Interesse. Sie hofften, daß Mittel gefunden werden könnten, um den Freiwilligen eine Chance zu geben, das Land eingehender kennenzulernen, das sie besuchen. Wir meinten, man sollte vielleicht die Freunde in den verschiedenen Ländern anregen, ausländische Freiwilke für einige Tage nach dem Ende des Lagers einzuladen.

Berlin: Unglücklicherweise mußte ich an der Zonengrenze umkehren und verpaßte so das Treffen der Berliner Gruppe. Doch war wenigstens Earl Fowler anwesend und konnte die Neuigkeiten aus Kassel und Göttingen berichten. Am Abend vor meiner Ankunft hatte eine öffentliche Diskussion über die Frage der Kriegsdienstverweigerung stattgefunden; sie legten großen Wert darauf, diese Frage nicht nur in unserem Kreis zu diskutieren, sondern vor die Öffentlichkeit zu bringen. ... Sie hoffen, jetzt wieder mit Wochenenddiensten beginnen zu können; Flüchtlingshilfe. Ohne Frage ist die Berliner Gruppe eine der Lebendigsten. ...

Bei jedem Deutschlandbesuch bin ich mir der großen Probleme bewußt, denen sich unsere Freunde dort gegenübersehen und weiß nie, was ich vorfinden werde. Jedermal komme ich nunutigt von den Treffen mit den vielen Gruppen und Freiwilligen zurück.

Gruppe Berlin lizenziert

Am 6. März wurde der „Internationale Zivildienst Berlin“ als unpolitische Organisation im Sinne der geltenden Bestimmungen vom Oberbürgermeister Prof. Dr. Reuter für den Bereich der Stadt Berlin zugelassen.

Damit ist nun endlich ein Zustand öffentlich anerkannt worden, der durch die vielfältige Sozialarbeit dieser Gruppe bereits seit vier Jahren besteht. Seitdem sich 1946 um die kleine Gruppe des englischen Zweigs, die in unsignifizierender Weise die erste Nachkriegsnot in unserer Stadt lindern half, deutsche Freunde sammelten, konnten fünf internationale Lager und eine große Zahl von Wochenenddiensten durchgeführt werden. Von den letzteren sei das „Stollenbrotchen“ erwähnt, wodurch die Gruppe zwei Jahre lang hilflosen alten Leuten ofenfertiges Brennholz ins Haus bringen konnte.

Allerdings wird es aus finanziellen Gründen vorerst nicht möglich sein, eine Kinttragung in das Berliner Verzeichnisse vornehmen zu lassen, da das Geld für die Durchführung der Lager benötigt wird.

Lager in Berlin

Für die Kinder eines Berliner Industriebezirks soll auf der Halbinsel Schwannseeufer in der Nähe der Stadt ein Grundstück zu einer Erholungstätte angekauft werden. Die Berliner Gruppe möchte vom 15. 7. bis 11. 9. dort einen Dienst durchführen, der sich mit Wegeben und der Gestaltung des Lagers beschäftigen wird. Da bereits vom Juni an Kinder im Hause untergebracht wurden, sollen die unvollständigen Teilnehmer in Zelten wohnen, während unsere Schwestern im Heim übernachten können. Wir wenden uns hiermit an alle westdeutschen Freunde, sich im Gegensatz zum Vorjahr recht zahlreich zu besuchen und uns bei dieser schönen Arbeit zu helfen!

Reiseprobleme im Zeitalter der Technik

Vom 5. 7. Mai fand in der „Internationalen Jugendherberge“ in Berlin-Friedrichshagen auf Einladung der französischen Huber Kommission und des „Instituts für Internationale Begegnung“ eine Arbeitstagung über internationale Treffen statt, an der neben Vertretern der Berliner Hochschulen, des Magistats, des Jugendherbergerverbandes, des Landesjugendringes, studentischer Organisationen auch ein Vertreter des Internationalen Zivildienstes teilnahm. Die Konferenz wurde durch Frau Louise Schröder und M. Deshayes eröffnet.

Es wurde die Einrichtung einer zentralen Auskunftsstelle für alle internationalen Lager beschlossen. Dieses „Konsulat“ wird ferner die Aufgabe haben, junge Menschen bei ihren Reisebewegungen zu beraten und sie auf verlässliche Möglichkeiten hinzuweisen. Sämtliche Teilnehmer unterschrieben eine Eingabe an den „Deutschen Kraftverkehrsverband“, in der dieser gebeten wird, seine Einverständnis zu erklären, daß Jugendliche gegen eine Legitimation durch die Auskunftsstelle von den Fahrzeugen der ihm angeschlossenen Transportgesellschaften befördert werden.

Zum Thema: „Kriegsdienstverweigerung“

Wir kommen hier noch einmal kurz auf diesen Punkt zurück und veröffentlichen die temperamentsvolle Zuschrift von Marianne Haas:

„Bei Anerkennung der bereits angezweifelt „Gewissensgründe“ bleibt die Frage offen: Wann werden sie akzeptiert? Schweizer Prozess, englische, dänische, schwedische, amerikanische

Verfügungen beweisen, daß religiöse Gelobendheit, theologische Sachkenntnis sowie kirchliche Fürsprache fast unumgänglich Voraussetzung einer Billigung sind. Platte Verantwortung werden vorerst so wenig anerkannt wie der Wille jener Bürger, die — fast jeder weltanschaulichen Polare — dem Gestaltungsbeispiel nicht entgegenzuwirken haben als ein lebensvolles, vegetativ-instinktives „Wie komme ich dazu ...“ o. ä. Darüber hinaus spreche ich — von einer demonstrativen Wirkung abgesehen — dem erstrebten Alternativdienst Sinn und Zweck ab; erfüllt er doch im totalen Krieg selbstverständlich eine kriegsfördernde Funktion, wie human sie auch erscheinen mag. Eine folgerichtige Kriegsdienstverweigerung steht im Gegensatz zur staatsbürgerlich-disziplinierten Ableistung eines „Alternativdienstes“. Sie muß vielmehr zum kompromisslosen passiven oder aktiven Widerstand führen — in der Sprache unserer Zeit ausgedrückt: zu aktiver „Propaganda“, zu „Agitation“, „Streik“, „Sabotage“, „Hochverrat“, (Nachbarn, Euer Fläschchen)

Die Dynamik eines millionenfachen „Nein“ erst könnte unsere Arbeit zu mehr als einer Geste machen. Sonst hat die Dienstverweigerung lediglich ästhetischen Wert und verschafft bestenfalls demjenigen ein Vorrecht, die geduldet, erfüllt von ihrer Mission und mit versinagstärktem Rückgrat „Gewissensgründe“ formulieren können.“

Am 10. März luden einige zu diesem Thema interessierte Berliner Freunde zu einer öffentlichen Diskussion im Internationalen Studentenheim in Eichkamp ein. Wir können hier leider nicht näher auf die sehr lebendige Aussprache eingehen und begnügen uns mit einem Resümee:

Alle Anwesenden, in der Hauptsache Studenten, bejahten trotz ihrer unter ausinandergelenden Meinungen einstimmig, daß das Recht auf Kriegsdienstverweigerung garantiert werden mußte. — Im einzelnen wurden die von uns in Nr. 1 dargelegten Gesichtspunkte von verschiedenen Teilnehmern mit der Begründung abgelehnt, wenn man die Wahl zwischen dem Grau des Krieges und dem Schwarz der hitlerwastischen Unterdrückung habe, sei Grau immerhin noch vorzuziehen. „Würden Sie den Militärdienst auch unter einem totalitären Regime verweigern? — Angenommen, Sie lebten jetzt im Osten, was würden Sie denn überhaupt noch leben?“ waren einige der immer wiederkehrenden Fragen. „Ehen — zu leben“ antwortete Eberhard. Ob wir da irgendeine Lösung sehen, forschte man. „Es ist durchaus denkbar, daß es überhaupt keine Lösung gibt, daß wir fähig sind, uns in Situationen hineinzumanövrieren, denen wir nicht mehr entrinnen können und wo wir — wenn überhaupt — dann nur die Wahl zwischen Schwarz und Schwarz haben. Es mag sein, daß wir dann verzweifeln, aber wir können jenseits der Verzweiflung weiterleben.“

Es ist vielleicht bemerkenswert, wie wenig der religiöse Standpunkt betont wurde: aber — wie auch eingangs im Referat gesagt wurde — eine religiöse Argumentation wird heute kaum jemand widersprechen; vielmehr muß es uns jetzt darum gehen, eine allgemein verständliche und anerkannte Grundlage für eine solche Betrachtung zu finden. Daß dies beispielsweise die sich immer stärker durchsetzende Überzeugung von der Würde und dem Wert der Persönlichkeit sein könnte, wird kaum jemand bestreiten. Die also voheliegende Frage: Welche Idee ist es wert, Millionen Menschen zu opfern? konnte auch in Eichkamp niemand beantworten. Man hatte den Eindruck einer gewissen allgemeinen Angst und Unsicherheit, die Gedankengänge in ihrer Strenge zu Ende zu denken. Es ist die Furcht, eine irrührende Hoffnung über Bord zu werfen, nur weil dann keine Hoffnung mehr übrig bleibt. „Es muß doch eine Lösung geben ...“ Wirklich? Eine uns jetzt gegebenenfalls zugängliche? In der Naturwissenschaft hat sich längst die Überzeugung durchgesetzt, daß es in einer Reihe von Fällen keine praktisch brauchbaren Lösungen gibt!

Eine Diskussion über eine Gewissensfrage kann nicht zu einem „Ergebnis“ kommen; sie wird ihren Wert in einem möglichst umfassenden Vergleich möglicher Gesichtspunkte und Anschauungen gewinnen müssen. Hierin wie in der Tatsache, daß mancher Außerstehende erstmals erfährt, daß dieses Problem überhaupt existiert und so grundsätzlich und weitreichend ist, scheint mir die Bedeutung jenes Abends zu liegen.

Hans-U. Smoltezyk.

Was ist mit dem „Jugendzivildienst“?

Auf eine Anfrage wegen der „Internationalen Jugendgemeinschaftsdienste“ teilte uns Herr Oberregierungsrat Alfken folgendes mit: „Die in Niedersachsen gegründete Organisation ist

nicht als Zweck des internationalen Zivildienstes aufzufassen. Sie hat die Aufgabe, Arbeitslager im Lande Niedersachsen zu veranstalten, in denen Schüler höherer Schulen und Berufsschulen mit Lehrlingen und arbeitslosen Jugendlichen sowie ausländischen Jugendlichen gemeinsam Arbeiten durchführen, die der Jugend selbst dienen oder die von anderen Arbeitskräften nicht geleistet werden können. Bei diesem praktischen Zweck ist es nicht möglich, die Organisation über den Rahmen des Landes Niedersachsen hinaus auszuweiten. Sie verfolgt keinen theoretischen Zweck und kann sich darum nur mit Aufgaben befassen, die unmittelbar der praktischen Verwirklichung bedürfen. Dies bedeutet nicht, daß wir nicht bereit sind, mit dem internationalen Zivildienst-Fühlung zu behalten."

Wir arbeiten in Indien

Wir bringen — überseht und etwas gekürzt — Berichte vom Abdruck, die unser Schweizer Freund Ralph Hepenauer aus dem indischen Lager des Service Civil in Faridabad sandte:

„Faridabad ist ein landtägliches — oder eher ein größeres Dorf mit einem wichtigen Markt. Vor einem Jahr wurden außerhalb des Dufes etwa 20.000 Flüchtlinge aus den Nordwestprovinzen angesiedelt. Fast ausschließlich handelt es sich bei ihnen um Landbesitzer, Kaufleute, kleine Händler und Verwaltungskennnte; Leute, die die „besitzende Klasse“ ihrer Provinz bildeten. Ihre Auswanderung hat nicht nur einen religiösen, sondern auch wirtschaftlichen Hintergrund. — Keiner von ihnen ist an Handarbeit gewöhnt, doch haben sie einen verhältnismäßig entwickelten politischen Sinn und einiger Organisationsgeist. Die Aktivitäten begannen bald nach ihrer Ankunft in Delhi Geschäfte zu betreiben. Die Flüchtlinge, die jetzt noch im Lager leben, hatten entweder nicht genügend Geld oder Initiative, um sich eine neue Existenz zu schaffen.

Die Regierung hatte bei der Organisation des Lagers Schwierigkeiten, so daß nach wenigen Monaten Truppen eingesetzt wurden, die das Lager aufräumen und eine strikte Ordnung einführten. Bis zum November 1939 wurde die Verpflegung kostenlos zur Verfügung gestellt. Sobald aber die Zuschüsse der Regierung aufhörten, begannen Unruhen und Demonstrationen. Drastische Gegenmaßnahmen hatten lediglich zur Folge, daß einige hundert Flüchtlinge drei Tage und Nächte hindurch den Sitz des Ministerpräsidenten belagerten. Man versprach ihnen Arbeit und Einkommen. So kam es, daß jedermann die Flüchtlinge in Faridabad als „religiös ungeschult und habgierige Patrone“ ansah.

Man setzte eine besondere Regierungsabteilung ein, gewährte Kredit und entschloß sich, eine neue Siedlung für 40.000 Flüchtlinge zu bauen; wobei der größere Teil der Arbeit von den 4000 männlichen Flüchtlingen selbst, auf gemeinschaftlicher Basis, ausgeführt werden sollte. Im Dezember begann dieses Unternehmen, das in vier Abschnitten aufgeschlüsselt wurde: Steinbruch, Ziegelbrennerei, Straßenbau und Bauern.

Unser Team traf am 12. Februar in Faridabad ein und begann am 17. 2 im Steinbruch mit der Arbeit. Er liegt etwa 6,5 km vom Lager entfernt, so daß von unserer Arbeitszeit von 7.30 bis 14.10 Uhr — den Weg eingeschlossen — vier Stunden tatsächlicher Arbeit im Steinbruch hieß. Man hatte uns geraten, nicht Finger dort zu arbeiten, und der Rat war gut. Denn schon die Nächte noch kühl sind, steigen die Tagstemperaturen hier jetzt schon höher als in den Sommermonaten Europas. Darüber hinaus — Eingewöhnung in die fremde Lebensart und Kultur, die unartige Ernährung, die sehr einfache Unterbringung in Zelten, die immer staubige Luft und — last but not least — die Berührung mit Hunderten fremder Menschen und ihren von den unseren so verschiedenen Wegen zu arbeiten, zu leben und zu denken — erfordern unsere ganze Kraft und Selbstdisziplin, um so zu leben, wie man es von uns erwartet.

Die Nachmittage sind leichten und oft eigenartigen Arbeiten gewidmet: Hauswirtschaft, Einkauf; dazu die verschiedensten Besprechungen mit der Verwaltung, dem Flüchtlingskomitee und den Arbeitseinschleibern. Gerade hierbei ist uns Ahar Davl, der Nachfolger Gandhi in dessen Erziehungsarbeit, eine sehr wertvolle Hilfe. Er kam — wie auch Roshan Lal Agzwal, ein indischer Freiwilliger, der sich uns vier Europäern angeschlossen hat — als Sozialarbeiter zu uns.

Bis jetzt haben wir als Stein ausgegraben, gehauen und den Splitt transportiert, die Steinmühle bedient, Arbeitsgeräte ausgeleert und verschiedene organisatorische Arbeiten durchgeführt. In einigen Fällen konnten wir Vorschläge zur Verbesserung der Arbeitsmethoden machen. Hierfür zwei Beispiele:

Eine Quelle ständigen Ärgers war die Steinmühle. Auf An-

regung von Rajendra Prasad lud wünschte die Regierung, daß sozial Arbeit als irgend möglich von den Vertriebenen selbst zu leisten sei, um ihnen durch den Bau Beschäftigung und Lohn zu geben. Der Betrieb dieser Maschine ist aber sehr schwer und erfordert ein ausgebildetes und gleichmäßig durcharbeitendes Personal. Ein erster Versuch mit Flüchtlingen schlug fehl. Die Maschine wurde von einem Unterlehrer übernommen, der am 25. Februar einen zweiten Versuch mit einer gemischten Mannschaft aus gelehrten Kräften und Flüchtlingen machte. Wieder stellten sich Schwierigkeiten ein. Am 25. begann schließlich Roshan mit zweien von uns sich um die Sache zu bekümmern. Die Arbeit mit der Maschine erbrachte nur wertvolle Erfahrungen und legte zu einer verbesserten Methode an. Obwohl auch die gegenwärtige Mannschaft noch nicht ganz in der Lage ist, die vorgesehene Splittmenge zu schaffen, ist, in daß die Maschinenkapazität noch nicht voll ausgenutzt ist, besteht Hoffnung, daß die Flüchtlinge nicht wegen Unfähigkeit zurückgezogen werden müssen. Wenn man sie halten könnte, würde die dadurch ersetzte Stärkung ihrer Selbstvertrauens als ein wesentlicher Schritt vorwärts angesehen werden können — ein Schritt, sie der neuen Situation anzupassen.

Den Wünschen der Arbeiter entsprechend, beteiligen sich einige von uns an der Auszahlung der Löhne und der Abmessung der Tagesproduktion an Steinen. Die Arbeiter haben dadurch das Gefühl, daß alle diese Maßnahmen korrekt vorgenommen werden und unglückselige Mißverständnisse vermieden werden. Auch als in der Reparaturwerkstatt nicht alles zum besten ging, halfen einige Tage gemeinsamer Arbeit mit dem Zimmermann weiter.

Licht-Freunde, drückt bitte nicht, daß diese positiven Veränderungen nun in aller Zukunft grün durchgeführt werden! Die menschliche Natur ist beharrlich und jede Veränderung muß zur Tradition werden, ehe sie willig angenommen wird. Oft ist das Gedächtnis kurz oder es werden Vorteile nicht recht verstanden. Manche Maßnahmen dient der Gemeinschaft, gerichtet aber gleichzeitig einigen Menschen zum Nachteil — und diese werden dann offen oder versteckt dagegenarbeiten. Wir dürfen also nicht erstaunen, wenn der Zimmermann sein „dolce far niente“ plötzlich wieder schöner findet als den Dienst an seinen Arbeitskollegen oder die Mannschaft der Steinmühle eines Tages nicht mehr mitmacht.

Wir wissen nicht, in welchem Maße wir wirklich helfen konnten. Doch wir hoffen, hier und dort etwas Vertrauen gesät zu haben, und daß einige unserer guten Willen anerkannt haben. Der Maschinist kam vor zwei Tagen zu uns und meinte: „Ich habe mich aufmerksam beobachtet und ich glaube, ich beginne meine Bemühungen zu verstehen. Ich möchte auch helfen. Stört euch nicht daran, daß die alte Mannschaft nichts getaugt hat. Wir werden schon neue Leute finden. Wir wollen unsere Kräfte vereinen.“ Er ist ein gut bezahlter Spezialist und hat eigentlich nur die Maschine zu beaufsichtigen. Trotzdem begann er zusätzlich beim Einfüllen der Steine zu helfen und sich um die Reinigung der neuen Mannschaft zu kümmern. Vielleicht gibt es mehr solcher „Aufseher“ — wahrscheinlich haben wir sie nur noch nicht entdeckt!

(Ralph berichtet abschließend über ihren Sozialarbeit für die indischen Familien):

In einer Nachbarnstadt haben sechs Mädchen begonnen, 580 Kleinkinder zu betreuen. Sie richteten einen Hort ein, badeten die Kleinen usw., alles durch eigene Initiative und ohne jegliche Bezahlung. Sie leisteten Ausgerechnetes, brachten aber etwas Anleitung und Hilfe und haben mich darum. Daraufhin luden wir eines schönen Morgens ohne Schwierigkeiten in einelnhalf Stunden 200 Kinder und hinterließen einen ungeheuren See von Seifenwasser!

In einer anderen und sehr vernachlässigten Flüchtlingsgruppe hier in der Nähe, lassen sich Anfänge einer von uns sehr ruhigen Gesundheitsstation bemerken, zunächst noch in Nissenhütten und Zelten. Ich versuche, die Gesundheitsbehörde dafür zu interessieren, die auch sehr hilfreich ist. Der Arzt ist selbst ein Flüchtling. Wir begannen zunächst mit den kleinen Kindern und den Müttern, während die Unternehmung der Schulkinder in den Schulen vorgenommen werden soll.

In beiden Fällen haben wir vor allem Badeseife eingeführt, Gassen geputzt und für Seife und Handtücher gesorgt. Später sollen die Eltern etwas zum Unterhalt der Einzelstation beitragen; vorerst sind sie aber noch unvorstellbar arm, leben so sich bis zwölf Personen in einem kleinen Zelt und haben natürlich keine Möglichkeit, sich um die Kinder ausreichend zu kümmern. Die ganze Kocherei geht im Zelt oder unmittelbar davor vorstatten und obwohl viele versuchten, durch zusätzliche kleine Rindhäuten ein wenig mehr Raum zu gewinnen, ist alles

höchst primitiv. Einige sind bemerkenswert sauber, aber viele leiden an Hautkrankheiten — vor allem die Kläder — und an Kopfläusen.

Zwei Mädchen, die die Sprache sprechen, unterstützen mich — eine ausgebildete englische Schwester, die bereits 18 Jahre in Indien arbeitet und sich jetzt ungeschickt zurückkehren, und eine Assamerin — Padma Dass — die des Englischen mächtig ist.

Für uns Europäer ist unsere Lebensart hier wirklich einfach; aber für die Flüchtlinge ist es ein Luxus, jeden Tag Milch, Käse, ein Ei, etwas Marmelade und Obst zu essen. Das sind Dinge, die sie sich — wenn überhaupt — einmal in der Woche allzufalls leisten können. Wir fragen uns zueinander, ob — wenn wir uns als ihre Arbeitskameraden ansehen sollten — dieser Unterschied sich nicht auf ihre seelische Haltung auswirken könnte. Allein unsere Lebensmittellisten entsprechen dem Gesamtaufwandungen einer ländlichen Familie. Gerade dies hält unser soziales Gewissen wach und zeigt uns, wie schwer es ist, das Ideal der Brüderlichkeit zu verwirklichen.

Aber über allem steht die außerordentliche Freundlichkeit, Liebenswürdigkeit und Naturhaftigkeit all dieser Menschen, — eine ständige Quelle der Ermutigung und Freude für uns.

Zum Abschluß möchte ich einen Brief von Grace Rhoads, der Vortragsleiterin der amerikanischen Sektion der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit bei der Weltkonferenz in Dehra Dun, Indien, auszugsweise wiedergeben:

„Wenn ich zu Indien denke, sehe ich den unermüdeten Schritt der Mädchen in der Santiniketan-Schule vor mir, wo unsere Konferenz begann, mit ihren gestrahten Saree und den im Haar geflochtenen Schleiern; ich denke an die Kränze aus Dattelpalmen, geknüpften Baumwollfäden oder Flittergold, die uns bei offiziellen Empfängen um den Hals gelegt wurden; an die hübschen, metallenen Schlüssel und Nüfse, die wir nach dem Mahakriten mit weißer Aarha wuschen; an Spaziergänge über das harte Land — auf Dattelpalmen zu, die als Sitzbänke im Abendrot standen; oder an Armeen, groß wie Kinder, die über ein Feld oder durch den Dattelnackel liefen; an Kühe, die auf dem Düngesteig lagen, oder die Szenarien eines Weidenspiels spielten; an einen von Kindern umringten Weidenspieler, dessen breite Blätter mit Watta, Früchten und roten Blumen geschmückt waren, vom Boden her durch Öl in würzigen Schalen angeleuchtet; an vom glühenden Sonnenlicht überglänzene Gestalten an einem heiligen Fluß; an die Darstellungen eines Schlangenschwülers im Garten eines Nachbarnschaftshaus; an das ausgehöhlte Land tief unter dem Flugzeug und bewässerte Gärten voller fröhlicher Blumen.“

Aber ich denke auch — und dies immer häufiger — an Menschen, bei deren Beschreibung einem Worte wie Entgehnheit, Eifer, Hegeisterung, Fremde, Dienen ständig in den Sinn kommen ...

Zwischen den Sitzungsperioden der Konferenz bereiten wir verschiedene Teile Indiens, um das Aufnahmewerk zu sehen, das Gandhi Freunde durchzuführen. Darüber möchte ich berichten.

Die Führer Indiens parken die Probleme einer unabhängigen nationalen Existenz mit bewundernswertem Mut und Hingabe an. Die Beschaffung von Unterkunft und Nahrung für 350 Millionen Einwohner stellt das Land vor große Schwierigkeiten. Neben wendet sich wegen technischer Ausrüstung und Fachkräften an den Westen. Doch fürchten viele Freunde Gandhis, daß auf diese Weise an die Stelle des überwundenen politischen ein wirtschaftlicher Imperialismus treten wird, und sehen daher eine Entwicklung aus eigenen Kräften lieber — selbst wenn dies eine Verlangsamung bedeutet. Indien steht sich in einer schwierigen Lage zwischen Ost und West. Es möchte nicht Partei ergreifen, aber es braucht Kleidung und Nahrung für

eine zehnmillionen starke Bevölkerung, die nur eine Mollerei um Tage essen, und die Armeen der Städte, die die Bahnhöfe füllen, zerlegte Nahrung über ihren abgemagerten Körpern. Durch Einkäufe bei Großhändlern versucht die Regierung, das Hauptnahrungsmittel Reis den Armen zu niedrigen Preisen zu vermitteln und hält gleichzeitig einen Teil des Gewinns für die Versorgung der Bedürftigsten zurück. Es bleibt abzuwarten, ob Indien das Rennen gegen die innere Unruhe gewinnt, die sich etwa in kommunistischen Demonstrationen Luft macht. Was man jetzt schon sieht, ist eine Atmosphäre von Hoffnung, Zuversicht und dem Mut zum Experiment.

Es heißt, daß sich Pakistans wirtschaftliche Lage schneller verbessern als die Indiens. Das mag zu einem Teil daher rühren, daß die Moslems der unteren Schichten in die gehobeneren Stellungen der früher indischen Mittelschicht aufzuckern. Außerdem ist Pakistans Handel durch die Zollung weniger betroffen — es kann seine Rohstoffe exportieren, während die Baumwoll- und Jutefabriken Indiens stillliegen.

Einige wenige Menschen auf beiden Seiten betrachten die Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zwischen den beiden Ländern als wichtigste Anliegen. Zweifellos würde es beiden Teilen zu wirtschaftlichem Nutzen gereichen. Noch immer ist Kaschmir ein Streitobjekt. Pakistan behauptet, die Bevölkerung bestünde zumeist aus Moslems; Indien glaubt, die Grenze sei bei ihrer Festlegung gefälscht worden. Es heißt, Pakistan werde nachgeben und weist auf die gute Behandlung der Moslems im eigenen Gebiet hin. Als Folge fürdigerer örtlicher Unruhen und der Entführung von Frauen auf beiden Seiten herrscht weitestgehend Bitterkeit. Dem Beispielden von Unzuverlässigkeit bei der Freigabe entführter Frauen und der Verhaftung von Hindu-Helfern könnte man sicher andere Geschichten gegenüberstellen, wenn man Pakistan gesehen hätte, wie es oblige Konferenzteilnehmer taten ...

Große wirtschaftliche und soziale Veränderungen scheinen notwendig zu sein, ehe eine Verständigung erreicht werden kann. Manche glauben, Gandhi habe gekämpft, ein höheres Stadium der sozialen Revolution könne nach der Gewährung der Freiheit erreicht werden. Augenblicklich wird versucht, versöhnlich gestimmte Treffen zwischen Angehörigen beider Länder an zu fördern.

Jahrelang haben Mitglieder der Kongresspartei ihre ganze Energie für den Wandel der wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen auf den Dörfern eingesetzt, in denen der weitaus überwiegende Teil der Bevölkerung lebt. Eines der Hauptgebiete ist der Unterricht in den sog. „Elementar-Bildungsschulen“, in denen alles vom Spinnen, Weben und Gartenbau gelehrt wird; wo die Kinder von 11 Jahren an ihre eigene Kleidung herstellen und in den letzten Jahren des regulären Schulbesuchs sich den größeren Teil ihrer Ausbildungskosten verdienen. Daneben läuft die Entwicklung örtlicher Industrien, neuer landwirtschaftlicher Methoden, der Gesundheits-einrichtungen und des Genossenschaftswesens. Regierungsmaßnahmen und private Stiftungen helfen dabei; es beispielsweise der „Kasturba Trust“, der in Erinnerung an die Frau Gandhi zur Ausbildung junger Frauen für die Arbeit auf den Dörfern gegründet wurde. Ehrfurcht vor der Persönlichkeit bestimmt den Ton. Arbeit auf dem Dorf bedeutet Einsamkeit, Mangel an kultureller Anregung, ein Leben unter primitivsten Verhältnissen; trotzdem haben Hunderte von Gandhis Frauen es jahrelang getan und sich unter Aufgabe ihres Eigentums und Familienlebens dieser Mission gewidmet. Das sichtbare Ergebnis sind Lebensfreude und innere Sicherheit in einem Maße, das wenige von uns kennen.

Wir stehen in einer tiefen Dankeschuld Indiens und vor allem den Freunden Gandhis gegenüber, die seine Ideen in dieser Welt fortführen, die sich gegen ihre Annahme wehren, und in einem Indien, das sich mutig an fast übermenschliche Aufgaben heranmacht.

In Verbundenheit Grace Rhoads.“

Unsere Schwestern haben das Wort:

Zunächst zwei interessante Briefe aus der Schweiz:

Liebe Freunde, da viele von Euch mich während meines Deutschlandjahres kontaktieren, habt ihr ein Recht zu wissen, wie ich aus der Entfernung meine Erfahrungen unter Euch sehe. Laßt mich vorausschicken, daß ich gern bei Euch war, daß ich durch viele Bundes der Freundschaft mit Euch verbunden bleibe. Ich bewundere Euren ungeheuren Optimismus, der sich durch Mißerfolge nicht niederschlagen ließ, sondern an jeden neuen Dienst mit ungebrochenem Mut heranging.

Vertrauen ist eine gewisse Gewähr für ein Gelingen. Blindes Vertrauen aber wird dem Zustand unheimlich. Ich hätte es oft gern gesehen, wenn die begangenen Fehler wirklich und ernstlich ins Auge gefaßt worden wären, und man daraus gelernt hätte, den Zivilismus auf eine solidere Grundlage zu stellen. Unsere Arbeit muß sorgfältiger, unsere Gesinnung sauberer, unter Wollen klarer und gelichteter als bei gewöhnlichen Unternehmungen sein. Es gibt unter Euch Menschen, an deren selbstlosem Einsatz, Güte und Offenheit man nicht zweifeln kann. Leider sind es zu wenige, weil im deutschen Volk — haupt-

nüchtern im Werten — der Wunsch nach dem verlorenen Lebensstandard so mächtig ist, daß alle anderen Ziele daneben verbleiben. Der Zivildienst aber erstreckt, wo materielle Werte vorherrschen.

Weil die Aufgaben so zahlreich waren und die Not so groß, organisierte man mehr Dienste, als det in jeder Beziehung schwache Zweig tragen konnte. Die Folgerung lautet: Bunt auf festem Boden gründet klein auf: Für jeden Dienst einen Kern von selbstlos Dienenden, die den nun Hinzukommenden die Idee der persönlichen Demut vorleben, auf der allein ein wirksamer Kampf für den Frieden möglich ist. Darum war der Glöttinger Dienst so gut, Gerade weil ihr auf dem Nichts aufbauen mußtet, wurde etwas draus. Der Wille zur Überwindung der äußeren und inneren Schwierigkeiten muß lebendig sein, sonst löst der Dienst sich in ein „nice camp“ auf, wo Liebesleben und andere persönliche Passionen wichtiger werden als der tätige gemeinsame Dienst.

Indem ich Euch für Eure Weiterentwicklung alles Gute wünsche, grüße ich Euch in herzlichem Gedenken

Alice Brügger."

... und Annelies Stager schreibt:

„Ich kam Mitte September nach Prüm und hatte im Sinn, 10 bis 14 Tage zu bleiben. Doch bevor eine Woche herum war, herbeiteten mich einige Freunde darauf vor, daß ich wahrscheinlich etwas länger bleiben würde. Warum? — Ich sollte Lagerleiter werden. Dieser Vorschlag kam mir sehr überraschend. Einer solchen Aufgabe fühlte ich mich kaum gewachsen, zumal das erst mein drittes Lager war. Im hausemsetzung wurde darüber diskutiert und abgestimmt, und da mir die Freiwilligen versprochen, mit Rat und Tat beizustehen, nahm ich die Wahl an.“

Aber Annelies hatte es nicht leicht. Nachdem sie die besonderen Schwierigkeiten des Lagers — Überfüllung, schuderige äußere Verhältnisse, Mangel an „alten“ Zivildienstleistern — geschildert hat, fragt sie sich, ob wohl ein Freund unter diesen Verhältnissen mehr hätte ausrichten können. Sie meint, die technische Organisation würde ihm sicher leichter gefallen.

So habe es auch bei den Behörden zunächst Schwierigkeiten gegeben. Nach einer gewissen Zeit habe sie aber festgestellt, daß das Maß des Vertrauens, das dem Lagerleiter entgegengebracht wird, von persönlichen Aufstößen auf der Gefühlsregelmäßigkeit bei Berichten und Abschnitten abhängt, gleichgültig, ob es sich dabei um eine Schwester oder einen Freund handelt. Allgemein sähe sie aber einen weiblichen Lagerleiter nur als eine Notlösung an:

„Sicher kann es sehr gut gehen, vor allem in einem gut vorbereiteten Lager von nicht zu langer Dauer. Es ist aber bestimmt viel natürlicher, wenn ein Freund die Leitung übernehmen kann. Ein Lagerleiter, dem eine gute Hauptschwester zur Seite steht, ist bestimmt eine ideale Lösung. Durch gute Zusammenarbeit können sie dem Lager sehr viel geben; sicher mehr, als das bei einer Hauptschwester und Lagerleiterin der Fall sein kann. Auch insofern ist es für ein Mädchen eine Belastung, als sie doch mehr von ihrem Persönlichen zu ihrer Aufgabe legt: Nie hätte ich es beispielsweise fertiggebracht, einen Bittenden von der Türe zu weisen . . . aber wir können

doch nicht ein Asyl für Überdrossen sein . . . Nach zwei Monaten war ich froh, mein Amt abgeben zu können, es wäre mir unmöglich gewesen, die ganze Verantwortung noch länger zu tragen. — Prüm war eine oft schwere, aber auch schöne und lehrreiche Zeit für mich. Ich bereue nicht, daß ich statt der vierzehn Tage drei Monate geblieben bin.“

Und was meint ihr zu der Frage eines weiblichen Lagerleiters?

Schreibt Eure Ansicht an Erich!

Nun singen wir wieder!

(Aus: Int News 68)

In New Jersey entsteht das Werk: Das neue Ausgabe unseres Liederbuches.

Pat Dumban und Wendell Hinko veranstalteten das Treffen, und die Herausgeber Lynn und Katharine Holzboogh schleppten all die Lieder herbei, die die work-camps zwischen Kalkutta und Calcutta gesammelt und eingesandt hatten. Alle wurden durchgesehen! Die Entscheidung war schwierig, aber sie steckten sich an, jedermann zufriedenzustellen. Die neue Ausgabe wird bis zum Sommer erhältlich sein und ein Exemplar kostet wieder 25 cents. Annelies Ehrhardt schreibt:

„Unsere Aufgabe war ziemlich schwer. Die Franzosen wollten „Mouette“ herausnehmen, weil es kein französisches Lied und nicht sehr schön sei (es ist ein frankokanadisches Lied). Andere liehen wieder nicht „Auprès de ma blonde“, weil in der Übersetzung die Worte „not so nice“ sind. Die Amerikaner stopfen sich die Finger in die Ohren, wenn wir über „Home on the range“ aus dem Häuschen geraten, während ein spanischer Bräutigam gefordert wird, „The Lumberman's Song“ solle verschwinden. Bei nur sehr wenigen Ländern waren wir übereinstimmend der Ansicht, sie sollten nicht wieder erscheinen, während eine Unmenge neuer Anregungen vorlag, darunter wunderhübsche Lieder aus Griechenland, Israel, China, Indien; abgesehen von jenen aus ganz Europa und Amerika, vor allem Negro Spirituals. Andererseits ist die Zahl der Länder begrenzt, um den Preis so niedrig wie möglich zu halten. Soll unser Buchlein eine Sammlung der schönsten und originalsten Lieder eines jeden Landes sein (das nicht immer die volkstümlichsten sind)? Sollen wir einige Lieder mit hineinnehmen, weil sie so gut klingen und obwohl sie nicht so ursprünglich und nett wie andere sind? Ich hoffe, ihr alle werdet die neue „überarbeitete“ Ausgabe ansprechend finden, auch zu den hinzugekommenen Liedern freuen und nicht traurig sein, wenn ihr eines der alten nicht mehr findet. Nächste der Arbeit ist ein gutes Singen ein ausgezeichnetes Mittel der Verständigung in einem internationalen Arbeitslager.“

Lüge das neue Liederbuch vor, so hätten wir unverzüglich eine eingehende Buchbesprechung unseres Musikkritikers angefragt. Wir bräuen eine Aufmerksamkeit ferner auf folgende Sammlungen: „Lark Awa“; „Swiss Alpine Songs“; „Happy Morning“; „Sing it Again“ — alle im gleichen amerikanischen Verlag erschienen.

Ein Briefwechsel am Rande der Politik

Allen Wigolien zum Trug sagte Hans-Ulrich sich hin und sicherte unter dem 28. März an Prof. Heuß einen Brief. Es hieß darin unter anderem (zitiert für alle diejenigen, die uns bisher so wenig kennen wie der Bundespräsident):

„ . . . Ich denke, in Ihrer die Entwicklung unseres Landes übersehenden Stellung sollten Sie erfahren, daß auch einige von uns Jüngeren durchaus begriffen haben, wo unsere gesellschaftlichen Verantwortlichkeiten liegen. Als beispielsweise im letzten Sommer Prüm von der verheerenden Explosionkatastrophe heimgesucht wurde, fanden wir uns zu einer internationalen Arbeitsgemeinschaft zusammen und halfen unentgeltlich bei den ersten Aufräumungs- und Bauarbeiten. Die Idee hat eine Tradition: Sie entstand nach dem ersten Weltkrieg in der Schweiz, Frankreich, Holland, weil einige sich gegen die Wägen des Abenteuers des Krieges ein konstruktives „Abenteurer des Friedens“ entgegenzusetzen. Wir möchten dadurch einem Frieden dienen, an dessen Erhaltung wir außer-

ordentlich interessiert sind. . . . Wir helfen am ganz anderen Ende der Pyramide ein klein wenig mit.

Hodachtingvoll“

Bundespräsidentamt

Bonn, den 3. 4. 1950

„Im Auftrage des Herrn Bundespräsidenten, der selbst mit Arbeit so engbedeckt ist, daß er Ihnen nicht persönlich antworten kann, danke ich Ihnen für Ihren Zuschrift. Herr Professor Heuß weiß die Arbeit der jungen Menschen zu schätzen, die in dem Heiken des „internationalen Zivildienstes“ und verwandter Gruppen mit praktischem Idealismus an der Verwirklichung einer internationalen Verständigung arbeiten. Er ist der Auffassung, daß diese Arbeit nicht der Propagandatrümmel bedarf, die die FDJ und ähnliche Staatsjugendverbände Herand hotzigen, denn äußerer Lärm pflegt meist eine innere Hohlheit zu verdecken. Ich darf Sie bitten, auch Ihren jungen Freunden mitzutönen, daß Prof. Heuß Ihrer Arbeit „am anderen Ende der Pyramide“ volle Anerkennung zollt.

Mit freundlichen Grüßen Hans Bott, Persönlicher Sekretär.

Combined Project in Donaueschingen

Nachdem sich die Arbeitslagerorganisationen nach langen Verhandlungen entschieden hatten, in Donaueschingen das geplante „Combined Project“ durchzuführen, begann dieser Dienst am 26. April mit zunächst fünf Freunden, deren Zahl sich aber bald auf den derzeitigen Durchschnitt von 20 Teilnehmern erhöhte, darunter fünf Schwedinnen.

Zur Zeit ist es die Aufgabe unserer Freunde, das Lager, auch für die anderen Organisationen technisch vorzubereiten, damit wir dann im Juni etwa mit verteilten Kräften an unsere eigentliche Aufgabe herangehen können: Sie heißt: Siedlungsbau. Wer im letzten Sommer schon „in der Südwestküste“ war, wird sich erinnern, daß der Zivildienst damals begann, Flüchtlingsfamilien beim Bau eigener Häuser zu helfen, und er wird sich nicht minder des Erfolges unserer Arbeit erinnern. Für die kühnen Arbeiter sei erwähnt, daß die Baukosten für ein Haus durch unsere unentgeltliche Hilfe von 44.000 auf 32.000 DM gesenkt werden konnten.

Ermutigt durch dieses produktive Ergebnis, hat der deutsche Zweig der übrigen Zivildienstfamilien und darüber hinaus auch den übrigen „Arkos-Organisationen“ einen gemeinsamen Antrag vorgeschlagen, um ein größeres Wohnungsbauprogramm von 152 Wohnungen zu schaffen in der Meinung, daß es einem der dringendsten Nahrungsprobleme in Deutschland — wenigstens an einer Stelle — Abhilfe geschaffen werden kann.

Ihre Teilnahme zugesagt haben daraufhin die Nothelfergemeinschaft Frankfurt, die amerikanischen Quaker (AFSC), die Mennoniten, der Weltkirchenrat und der Service Civil. Vielleicht wird außerdem eine Gruppe französischer Pfadfinder kommen.

Man wollen wir nicht etwa alle Gruppen „in einem Topf“ werfen; vielmehr ist geplant, daß jede ihr eigenes Lager aufzieht, einige in der Stadt selbst, andere in den Dörfern der Umgebung. Niemand braucht also Angst zu haben, daß wir unseren Grundsatzen einer auf 20 bis 25 beschränkten Teilnehmerzahl treu geworden sind. Doch sollen die Gruppen im Rahmen ihrer Abendprogramme und — soweit durchführbar — auf der Baustelle zueinander können und verstehen lernen. Wir wollen Gelegenheit nehmen zu sehen, „wie die anderen zu etwas machen“.

Und so ist unsere Gruppe derzeit beschäftigt, für den Sommer vorzubereiten und vorzubereiten. . . Schon jetzt haben wir übrigens sehr Nationalitäten gezählt, nämlich außer unseren Freunden Schwedern, Dänen, Finnen, Engländer, Belgier, Holländer, Franzosen, Italiener und Saarländer — also wirklich ein buntes Bild. Auch die herkömmliche Zusammensetzung ist glücklich: im Gegensatz zu bisherigen Lagern ist der Anteil der Studenten beispielsweise sehr gering. Und für unermüdliche Statistiker: das Durchschnittsalter soll bei 23 Jahren liegen. Sie wohnen im Flüchtlingslager selbst, um Gelegenheit zu haben, mit den Menschen, denen sie helfen, in engere Berührung zu kommen und auch hier (vielleicht gerade hier) ein Verstehen und ein gutes Einverständnis zu bewirken.

Mehr wollen wir Euch nicht verraten. Wer neugierig geworden ist, der mache sich selbst auf den Weg nach dem Südbau: zwischen Bodensee, Schwarzwald und Schwarzwald geistlichen bedeutsame Dinge, und zwar — und das sei für die hinzugefügt, die meinen, es kämen zu spät — bis in den Herbst hinein!

—yk—

Stimme der Kritik (aus London)

Margot Petersilie:

... Etwas erschüttert war ich durch die politischen Tendenzen in einigen Artikeln. Ich bin mir vollkommen darüber klar, daß die Politik in Deutschland, durch die Umstände bedingt, weit mehr im Vordergrund des Denkens eines jeden steht als z. B. in England. . . Ich persönlich habe es jedoch als unangenehm empfunden, im IVSP allein als Mensch mit Menschen zu leben und zu arbeiten und oft von denen die größte Liebe zu erfahren, die persönlich am meisten gelitten hatten. Dieses Tatsache allein hat mich davon überzeugt, daß wir im SCI jegliche Politik ignorieren sollten (d. h. nicht als einzelne, sondern als Organisation). Helmut Carstens spricht

mit in seiner „Vorschau auf 1950“ auf dem Herzen. . .

Kann bereits vorliegende Entgegnung zu diesem Thema muß aus Platzmangel in Nr. 3 erscheinen. Die Red.

In Wort:

„Beim Lesen stoße ich hart auf einen Brief eines Freundes (Paul Heimicke), der meint, man müßte für den Zivildienst werben. . . Ist es eigentlich der Sinn des Zivildienstes zu werben: wollen wir denn — um dieses schöne Wort zu gebrauchen — „werben“? Kommen nicht die Freunde, die uns finden wollen, von ganz allein? Ich erlebte es hier in London, als ich an einem Tag im Sekretariat des IVSP war. Ein deutsches Mädchen, das hier arbeitet, kam und wollte mehr über unsere Arbeit hören. Sie sah eines Sonntags unsere Freunde arbeiten und fragte, warum sie es täten. Ich würde mich sehr freuen, durch das Nachrichtenblatt etwas vom Heimat-Zivildienst zu hören. Ich grüße alle. . .“

Betty Fränkowsk:

„I feel that reports on events such as the Generalversammlung should stick to facts, and not to be witty at the expense of other members, particularly as this may make bad feeling. . . but please don't think I am only criticizing. I think the paper is, on the whole, really excellent. . .“

Terminkalender

Die Gruppen an Rhein und Ruhr führten vom 26. Mai an ein kurzes Pfingstlager in der Jugendberberge Köln durch. Der Berliner Sender IAS brachte am Pfingstsonntag im Rahmen seines Jugendfunks einen Bericht über den Zivildienst. Die nächste Tagung des großen Arbeitsausschusses findet am 21./25. Juni in Huster bei Gelle statt. AFSC organisiert von Mitte Juli bis Ende August einen Dienst in Jamaica; vom 1. Juli bis Ende August einen in Katalien; ferner je 8 Lager in Mexiko und den USA.

Soweit sie bereits feststehen, sind die Termine der Zivildienste folgende:

Algerien: Beginn Mitte September.

Osterreich: 16. 7.—4. 9. in Innsbruck.

Belgien: 23. 7.—5. 9. in Douai.

England: 20. 5. Mitte September in Leeds.

23. 7.—Oktober. Erstedienst in Holton Beckering.

Holland: 9. 7. 3. 9. in Amsterdam.

Italien: 1. 7. 31. 7. in Florenz.

Norwegen: 15. 6.—31. 8. in Bakkeby (Stavangerfjord)

(Int. News 70)

In eigener Sache

Liebe Freunde! Bedenktzeit vernahmen wir das gewaltige Echo, welches das Erscheinen der ersten Nummer unseres neuen Mitteilungsblattes auslöste. Verzeiht, wenn wir Euch und Euren friedlichen Bildungstrieb nicht so recht zu würdigen verstanden, wenn wir nicht den richtigen Ton getroffen haben, wenn da ein lächerlicher Druckfehler vorgekommen ist, was ein Philologe auch sofort merkte (auf Seite 2, Zeile 6 v. u. heißt es positiv, statt positiv); verzeiht, liebe Brüder, den Harn, dem Preis und das „IVSP“, welches ein fahdiger Freund als „die provisorische Jugubunden Sammel-Partei“ entzifferte; verzeiht: es soll nicht wieder vorkommen. In ganz Europa fand man, mit Ausnahme derer, die/hascherliche schrieben, unsere Feuilletonsseite „eine gute Idee“, wahrscheinlich, weil man sich nicht getroffen fühlte. Es wurde der berechnigte Elan und gemacht, daß die Pointen nicht allgemein verständlich seien, und das ist ein schwerer Vorwurf, den wir uns sehr zu Herzen genommen haben. Wir hoffen, die diesmal gerupften Persönlichkeiten sind etwas bekannter. In ganz Europa fand man dem Preis zu hoch. . . und da, liebe Freunde, habt ihr uns getroffen. Leider beziehen sich die meisten Kritiken auf die erste Zeile der ersten Seite, da stand 20 Pfennig, als Preiszeichen sozusagen genannt. Man rief uns unsozialen Verhaltens! Der Preis wurde also radikal gesenkt; es radikal, daß die Aufwendungen für den

einzelnen — aufs Jahr umgerechnet — jetzt niedriger stand, als die für einen dreitägigen Kegelschub oder einen Totstreich. Die Magazinpreise sind nun unterboten — schrick doch jemand? ... bei dem Überangebot von Zeitschriften hier. ...
Acht ja, Aber, liebe Freunde, wir haben nun vernommen, wonach es Euch Seele düstet. Da besonders der Preis unseres schreibsternen Blättchens die wegehaltigsten Diskussionen hervorgeufen hat, haben wir uns unerschrocken entschlossen, in der nächsten Nummer hauptsächlich Kostenanschläge, Hörsenberichte, Effektenmärkte und Wechselkurse zu bringen, alles auf internationaler Basis. Der tägliche Eingang der Briefe macht uns Eurer Mitarbeit vollkommen sicher! Schreibt weiterhin in Massen! Wir erhalten schon seit Tagen an folgendem Komunique, dessen vorläufige Fassung wir hier vorerst mitzuteilen geruhen, so wie es der Arbeitsausschuß zur Zeit noch in den Händen hält:

„heute drei stunden nach mitternacht — stop — erledigt — stop — tiefbetrauert und lange erwartet unser aus allen so auf Herz — stop — gewachsenes — stop — mitteilungsblatt nach nur zwei nummeren — stop — einem plötzlichen kassensturz — stop — friede seiner achse — stop — der himmel sei unsern klübigsten — spott — gnädig — stop — als trauernde hinterbliebene zeichnen hochachtungsvoll — stopspott — peter pinstel rulle überhard — stop —“

P.S. Leider, liebe Freunde, hat sich vorstehende Todesanzeige nicht bewahrheiten können, weil man sich in letzter Sekunde auf der kleinen AA Sitzung entschlossen hatte, uns doch einige Druckmittel (zum Drucken) zur Verfügung zu stellen und somit unser — ach schon so belichtetes Blatt weiterhin zu existieren fortzuführt ... bis zum nächsten Male! —st—

Erklärung

Was hört man denn da aus Berlin?
Welch sonderbares Tönen!
Mich drückt man will unter Demüthen
Mit frecher Zunge köhnen!
Nur Mut gefaßt, ihr Töcken,
Nur ruhig und nicht wahnern:
Wir wollen euch durch unser Necken
Erwecken und ermuntern.

Peter Pinstel.

Währungsreform

Ab sofort wird die alte Währung außer Kraft gesetzt. Alle neuen Zahlungsmittel gelten Pappschreiben, die sich jeder Freiwillige in beliebiger Anzahl stellen anfertigen kann. Die fehlende Deckung wird durch strenge Haltung und Gottvertrauen ersetzt.

Musikalische Fehlleistung

Kaum war der Brief an den Herrn Bundespräsidenten unterwegs, da schlug sich Redaktionsbruder Kharhard vor die zusammengefaßte Stirn und meinte zu Dr. humoris auto Müller: „Wir haben Konrad vergessen!“ Darstense Schweigen. In der Tot, im Drang der Wärlischen und Veretändigen hatten wir es verabsäumt, unserm Bundeskanzler den deutsch-französischen Text des Liedes „L. Amilée“ für festliche Gelegenheiten zu übermitteln. Die Folgen unserer Unterlassungssünde sind der Weltpresse inzwischen bekannt: Im Berliner Titania-Palast sonst eine Stätte der philharmonischen Kunst, stimmte Dr. Admanner die keineswegs nazistische, sondern nur nationalistische dritte Strophe des Deutschlandliedes an. Harhäuptig und tiefbewegt saßen die Besten der Nation vor dem Lautsprecher. Ein hinter Sprecher machte einen Hasdu-Lärm.

Wir wagen uns nicht anzudenken, was der Streit um eine Europa-Hymne noch für Tüme zeitigen wird. Postarier aller Länder, verlichtet euch! PP —

Die (Be-) Währung

Ein kleines Zimmer, eine Stuhlampe, drei wackelige Stühle. Darauf kamen die drei „Redakteure“: U., E. und R. Auf dem Tisch lag auch ein Manuskript, Bleistifte, Persitintabletten, Radiergummis, feuchte Zigarren, Kaffeebohnen und ein Hochendlicher.

Vier Stunden dauert bereits die Sitzung. Vor kurzem war man einem Erfolg schon greifbar nahe: Jeder wollte nämlich sein eigenes Mitteilungsblatt herausgeben. Leider zerstrich sich dieses interessante Projekt später.

U. trommelt jetzt mit dem Bleistift energisch auf die Tischplatte: „Also, ich fang zusammen, wir müssen schreiben, was allgemein interessiert ...“

„Geht nicht“, meldet sich E., „wie können nicht auf acht Seiten nur über Finanzen plaudern.“

„Dann machen wir es eben anders“, bligt es bei R. auf, „wir schreiben einem Zukunftsroman über den Zivildienst, und als happy end wird auf die 30 Pfennig für unser Mitteilungsblatt verdrängt. Das wird ein Bombenerfolg —“ R. reibt sich befeindigt die Hände.

U. ist unruhig geworden: „Freunde, so kommen wir nicht weiter, ihr seht zu schwarz, es liegt doch an uns. Schließlich tun wir das ja nicht für unser persönliches Wohlergehen, sondern für ... na, ihr wißt schon. Ich fasse also das Ergebnis unserer heutigen Sitzung zusammen, wir müssen schreiben, was allgemein interessiert.“

„Gardeau überwältigend“, höhnt E., „ihr werdet sehen, daß die Kritiken ...“

„Genug davon“, schnappt R., und etwas verächtlicher fährt er dann fort: „Unsere Schwestern und Brüder werden genügend Verständnis aufbringen ... mein Gott ... wir können doch nicht an ... 30 Pfennigen scheitern ...“ Der Hirschkopf von H. sieht aus wie die verzerrte Perücke einer Filmdiva, ... Das ver... itte Geld, Immerhin verbiadet 'uns nicht nur die Währung, sondern auch eine Idee, die gut ...“ Hier verstockt sich R.

E. greift den Faden auf und sagt mit stoischer Gelassenheit: „Ihnen sind immer gut — solange sie kostenlos zu haben sind.“

U. ist der Verzweiflung nahe. Seine Hände flutern wie aufgeregte Tauben, seine Stimme hat einen bedauernden Klang, als er sich an die beiden andern wendet: „So kommen wir nicht ... Ich fasse noch mal ...“

„Ja — ja“, tönt es leiernd im Chor, „wir müssen schreiben, was allgemein interessiert.“

U. ist nicht zu heizen, er spricht wie im Fieber, die Ohren stehen ab und sind kundrot: „Bedankt den Erfolg —! 1000 Krampfle —! Nichtstens doppelt zu viele —! Wir können nicht nur unsere Zeitung monatlich erscheinen lassen, sondern wir werden dazu die überschüssigen Beträge an das Sekretariat abführen. Aller materiellen Sorgen ledig ... Die Fahrgelder für In- und Auslandsreisen werden vom Zschliant beglichen ... wir ... wir ...“ U. schnappt nach Luft und wirft einen verächtlichen Blick auf seine zwei Gegenüber. ... und wir werden in einem Jahr ... es ist unvorstellbar ... ein Erholungsheim für unsere Freiwilligen errichten können, und ... in ... zwei Jahren braucht überhaupt nicht mehr gearbeitet zu werden ...!“

E. ist schwindelig geworden. Man eilt nach Wasser. Da klingelt es. Ein junger Freund erscheint in der Redaktion:

„Ich möchte etwas kritisieren.“

„Oh, gewiß, mein Freund, darüber freuen wir uns sehr“, meint U., „Du hast sicher an dem Inhalt einer unserer Aufsätze etwas ausmerken und mündlich eine Gegenmeinung vertreten?“

„Nein.“

„Na, dann möchtest du vielleicht mehr Lagerberichte haben?“

piepst R., der wieder völlig ausgerollt erscheint.

„Ach, nein, das ist es nicht.“

E. schaltet sich ein: „Ich weiß schon. Du findest das Feuilleton unpassend. Deiner Ansicht nach gehört dergleichen nicht in ein Mitteilungsblatt; die Sache ist zu heilig und zu ernst, als daß man sie durch einen solchen Humor verwässern läßt.“

Dem Besuchter treten Schweißperlen auf die Stirn, er stöhnt: „Nein, nein, auch das nicht ...!“ Hilflin blükt er in die Runde.

U. wird nervös und fragt namutig: „Um Himmels willen, was ist es dann?“

Und schließlich kommt es von den blassen Lippen unseres jungen Freundes: „Da ... da ... ganz vorn auf der ersten Seite ...“ Er hat ein Mitteilungsblatt ergreifen und weist mit ausgestrecktem Zeigefinger in die linke und rechte obere Ecke:

„Der Wir — und — der Preis ...!“

Darauf bricht U. zusammen und liegt auf dem Teppich wie ein gekochter Papiersack. Man hat zum 999. mal auf seinen redaktionellen Schlips getreten.

„Die Sache mit dem Erholungsheim, war doch gar nicht so schlecht“, murmelt E.

R. schielt in ängstlicher Ahnung zur Wasserleitung.

Dann langen die beiden „Reaktionäre“ in ihre Taschen. Jeder nimmt einem Portemonnaie 30 Pfennig und schleibt es mit einer verächtlichen Geste über den Tisch.

„Damit ... wir ... wenigstens ...“, stammelt R. mit tränenerstickter Stimme.

„Das Mitteilungsblatt mich noch mal auf ...“ brummt E.

— 12 —